

KreAktiv - Haibun – ein besonderer Ort

Über Jahre hinweg haben Sie, liebe Leserinnen und Leser, die Rubrik Weiterdichten mit Ihren kreativen Ideen, Versen und Bildern zu einem bunten poetischen Forum gemacht. So soll es bleiben. Wir wollen diesem Forum jetzt aber einen neuen Namen geben: aus „Weiterdichten“ wird KreAktiv. Warum das? Weil es sich gezeigt hat, dass diese Rubrik mehr ist als nur ein Ort zum Weiterdichten. Die Grenzen wurden verschoben im Laufe der Zeit, oder sagen wir besser: Sie wurden erweitert. So haben wir hier vielfach eingeladen, Verse zu bestimmten Themen zu schreiben, zum Frühling oder Winter etwa, was ein Weiterdichten nicht mehr ist, sondern vielmehr ein Neuerschaffen. Dem wollen wir Ausdruck verleihen mit dem neuen Namen KreAktiv. Sonst bleibt alles, wie Sie es kennen. Und hier sind Sie auch gleich wieder eingeladen, aktiv und kreativ zu werden. Der Anlass ist dieses Mal ein außergewöhnlicher.

Denn die vergangenen Monate waren für jeden von uns abseits der gewohnten Normalität. Nur zu zwingenden Anlässen durften wir die Wohnung verlassen, Familie und Freunde nicht mehr besuchen, Reisen mussten wir absagen und Urlaube stornieren. Niemand hat das je so erlebt. Wir waren zumeist zurückgeworfen auf den engsten Familienkreis, die eigenen vier Wände – und auf uns selbst. Das muss verarbeitet werden. Schreiben und schicken Sie uns also ein Haiku zu dieser Zeit. Was haben Sie in dieser Zeit erlebt, was beobachtet, welche Gedanken bewegten Sie, welche Gefühlsräume haben Sie durchschritten? Wir sind sehr gespannt und werden wieder eine Auswahl der Einsendungen veröffentlichen.

Einsendung an: redaktion@sommergras.de

Stichwort: Haiku KreAktiv

Einsendeschluss: 15. Juli 2020

Und denken Sie wieder daran: Bitte nur ein Haiku einreichen, und es muss bislang unveröffentlicht sein.

Im vergangenen Heft hatten wir um ein Haibun gebeten – ein Haibun zu einem besonderen Ort. 19 Texte haben uns erreicht und führten uns an viele Orte; solche der Natur oder der Stadt, aber auch solche der Erinnerung oder der Geschichte. Wir haben aufmerksam gelesen und sind vielen Spuren gefolgt. Die führten uns schließlich zu einem Text von Gabriele Hartmann, der die höchste Wertung erhalten hat. Hier das Haibun

Salz

Ich atme tief durch, schließe die Augen und bin am Meer. Versinke in Erinnerungen. Gleißendes Blau, tosende Brandung, spritzende Gischt, warmer Wind.

Schon als Kind war ich hier. Nichts hat sich seither verändert. Oder doch? Dröhnen die Wellen

nicht leiser? Damals umfing mich Pinienduft.

„Wir müssen gehn“, sagten die Eltern schließlich. Dann rollten Tränen, obwohl ich wusste, ich komme wieder und in der Zwischenzeit brauch ich doch nur die Augen zu schließen, dann bin ich am Meer.

Deine Hand berührt mich. Ich öffne die Augen. „Wir müssen gehn“, sagst du.

Dammbruch
in der Kuhle sammelt sich
Salz

Gegenwart und Vergangenheit, Erinnerung und das Sein im Hier und Jetzt – in diesem Text werden wir an viele Orte geführt. Die Wege sind verschlungen in den Zeiten, wie geträumt, und doch sind sie konkret im Gegenwärtigen. Das alles ist so kunstvoll verwoben zu einem leichten Stoff, dass man es kaum entflechten oder kommentieren möchte. Sich dem entziehend dann doch ein paar behutsame Gedanken zum Text.

Wir lesen von einer Rückkehr – „Schon als Kind war ich hier“ – wir lesen von Pinienduft, wir dürfen also annehmen, dass der Ort am Meer im Süden liegt, das Mittelmeer vermutlich. „Nichts hat sich verändert“ – Beständigkeit in all den Jahren, die jedoch brüchig ist, denn sogleich wird sie in Zweifel gezogen, denn nichts bleibt, wie es ist, durch die Zeiten. Hat sich aber der Ort geändert oder die Wahrnehmung des Ortes, so wie man im Alter den gleichen Ort eben anders erlebt als in Kindertagen? Das bleibt offen. Hier begegnet uns das Motiv des steten Wandels, auch das des Alterns, dies aber in sachter Weise, es wird nicht ausdrücklich genannt, es vermittelt sich durch die sinnlichen Wahrnehmungen, durch Erinnerungen auch. So wird der Prosatext an dieser Stelle bereits zu einem lyrischen. „Wir müssen gehen“, sagen die Eltern, Abschied bricht an, der geliebte Ort muss aufgegeben werden, Tränen fließen. Nur die Erinnerung, das Zurückträumen des Kindes dorthin, vermag Trost zu geben.

Dann, wie von einer Traumreise kommend, die jähe Ankunft in der Gegenwart: „Wir müssen gehen“, sagt nun – ein anderer. Die gleichen Worte, die gleiche salzige Erfahrung. Und doch: Hier braucht es, anders als zu den Zeiten des Kindes, keine Zuflucht ins Träumerische, denn eine Hand berührt, und wir dürfen annehmen, dass die Hand leitend ist, im Sinne von jemanden an die Hand nehmen. Dieser Jemand ist nicht allein, der weitere Weg wird gemeinsam gegangen. So wird dem Abschiednehmen Trost und Zuflucht beigegeben, dem Bitteren Süße beigemischt. Und ist Abschiednehmen nicht zugleich auch ein Aufbruch zu Neuem?

Im Haiku sammelt sich etwas, Salz, es wird etwas zusammengeführt. Dies setzt einen Kontrapunkt zum Abschied im Prosateil, der trennend ist. Das Salz knüpft die Verbindung zum Meer. Wie auch der Dammbruch, der sonst ein Unglück ist, das unkontrolliertes Überfließen oder gar Überfluten zur Folge hat – hier führt der Bruch etwas zusammen, er sammelt ein: das Salz, das lebensnotwendige.

So führt uns dieses Haibun, geschrieben zu einem besonderen Ort, an viele Orte. Doch verliert sich nichts darin. Es gewinnt indes – mit jedem Lesen.

Kommentiert von Horst-Oliver Buchholz.

Außerdem hat die Jury sieben weitere Haibun ausgewählt:

Sylvia Bacher

Brüchig

Mit dem Auto fahren wir von Windhoek an die Westküste Namibias, nach Swakopmund: In der Wüste steht noch das Wasser des letzten Regens. Alles glitzert und flimmert.

Der Keilriemen des alten VW reißt. Die Winternächte in Namibia sind kalt, mit im Gepäck sind Pullover und eine Strumpfhose. Fest zu einem langen Strang verdreht wird diese zum Ersatzteil – bis zur nächsten Werkstatt.

Die Schlangen haben sich verkrochen, der Gecko hält sich versteckt, der Wüstengoldmull hat sich in das stillgelegte Sperrgebiet zurückgezogen.

Vor der Küste im Atlantik liegt das Wrack eines auf Grund gelaufenen Schiffes.

Weiter nach Süden geht die Fahrt – bis Kolmanskop: Alte verfallene Häuser in den sandverwehten Straßen der toten Stadt bewahren eine nicht nur ruhmreiche Geschichte.



Claus Hansson

auf dem Zafu

Zum sonntäglichen Treffen ist nur eine Handvoll Teilnehmer erschienen. Alle Fenster sind geöffnet, und frische Frühlingsluft flutet in den weiß getünchten Raum. Warm glänzt das Licht

der Abendsonne auf dem alten Holzfußboden. Das rituelle Teetrinken liegt bereits hinter uns.
Wir richten uns ein für die erste Runde.

auf dem Zafu –
in die Stille klingt
ein Amsellied

Birgit Heid

KALLIGRAFIE

Das Rondell vor den Arkaden des Heilig-Geist-Spitals. Die Spitalgasse führt am Narrenschiff vorbei Richtung Hauptmarkt. Hinter mir Hans-Sachs-Gasse, Obstmarkt und der Fünferplatz mit seinen Patrizierhäusern. Ich auf dem Fahrrad bergab nach den Univorlesungen. Die Haare flattern im Septemberwind. Hinter dem Chor der Frauenkirche auf dem Marktplatz frische Äpfel und Zwetschgen, bevor ich nach Hause fahre.

Postkartenmotiv
was weiß meine Tochter
von mir?

Wolfgang Rödiger

Vom Elternhaus aus ist es nicht besonders weit. Der windige, doch gar nicht kühle Frühherbsttag ist wie eine Einladung. Der Weg führt durch ein Neubaugebiet. Auch die Dörfer wachsen hier noch weiter, nur die Welt wird immer kleiner. Trotzdem wagt gewiss nicht jeder, der früh davon geträumt, den größeren Schritt. Die abschweifenden Gedanken verfangen sich in leichter Wehmut. Die Wiese, Glücksort aus Kindertagen, liegt dem Gefühl nach unverändert da, von der übernächsten Generation vereinnahmt, heute wie damals mit den Freiräumen spielend, vor sich die Zeit.

kräftiger Herbstwind
Adler am Himmel
das Kind gibt ihm mehr Schnur

Reinhard Lehmitz

Rotdornweg

Er war fast noch ein kleiner Junge und wartete täglich sehnsüchtig auf ihr Erscheinen. Oft stand er am Fenster, wünschte sich so sehr, sie zu sehen. Sie war etwas älter als er. Bei ihrem Anblick begann sein Herz wild zu schlagen. Ihr Gang verzauberte ihn und ließ ihn träumen. Er träumte Berührungen. Oft folgte er ihrem Weg und suchte nach ihren Spuren. Sie wohnte in einem „Rotdornweg“. Warum trat sie nicht heraus, um ihn zu umarmen? Warum spürte sie ihn nicht? Er wartete auf dem Weg unter den Linden vor seinem Haus, ging ihr entgegen. Sie sah ihn nicht, diesen Jungen, der sich nach ihr verzehrte. Seine Sehnsucht war schmerzhaft. Er fasste allen Mut und streifte sie im Vorbeigehen sanft mit seiner Hand. Sie bemerkte ihn und schenkte ihm ein Lächeln. Er war sich sicher, der glücklichste Mensch dieser Welt zu sein. Alle Wege erschienen ihm offen. Nur oft genug aus dem Fenster sehen und alles wird wie ein Zauber. Er sah sie nie wieder. Das Leben brachte ihn an einen anderen Ort. Sein Traum aber war eingebrennt. Ihr Bild hat ihn nie verlassen. Was mag sie gedacht haben bei ihrem Lächeln?

Nach dem Platzregen –
Die Straße wird zum Flussbett
mit Lindenblütenschiffchen

Angelica Seithe

Ich glaube, es war vor vielen Jahren, als ich von einer Seychellenreise zurückkam, dass ich mich unvermittelt freute auf meinen Sitzplatz im Bett – mit Blick hinaus in den Morgen: die Gardine beiseitegeschoben, den Laptop auf dem Federbett, draußen die atmenden Zweige der Birke, der Burgfried und das rötliche Licht über den Gärten.

Hier saß ich immer, meist mit eigenen Texten befasst. Ich genoss die frühe Stunde, bevor ich kurz vor neun in die Stadt zu meiner täglichen Arbeit fahren musste.

Beim Heimkommen aus der Ferne gab es einen Moment, bei dem mir das Bild dieses Ortes plötzlich vor Augen trat, kostbar und unverzichtbar. Ich sehnte mich nach diesem Platz, der mein wirklicher, mein eigentlicher, ... mein Lieblingsplatz war.

im Schaufenster
Bleistift und Hefte –
ein Kind bleibt stehen

Klaus-Dieter Wirth

Glück

Nun hat Großvaters Rosenstock schon fast zwei Leben überlebt, und er kennt sie noch zu gut, seine genügsamen Momente stillen Genusses nach dem gerade überstandenen Krieg, wenn es ihm gelungen war, aus den abgefallenen, getrockneten Blütenblättern und den Tabakresten aufgesammlter Zigarettenskippen bedächtig ein Pfeifchen zu stopfen, angezündet an der Herdglut mit einem Fidibus, den er mich aus Zeitungspapier zu falten gelehrt hatte.

Mein Vorrat davon, sogleich eifrig angelegt, entsprach durchaus der Gönnerhaftigkeit des Rosenstocks.

Aber es war nur zu offensichtlich, dass auch Großvater viel öfter mein Staunen darüber sehen wollte, wie er mit gekonnten Luftstößen kunstvoll Rauchkringel in die Luft zauberte.

Landesgartenschau
den stärksten Duft verströmt
Judy, die Obskure

Und hier alle weiteren Haibun (in zufälliger Reihenfolge):

Christa Beau

Das Gartenfoto

Vor mir liegt ein buntes Foto.

Ein geflochtener Korb mit vielen farbigen Sommerblumen: Dahlien, amerikanisches Edelweiß, gelber und kirschfarbener Sonnenhut, Ringelblumen. Davor posiert ein kleiner schwarzer Zwergpudel. Seine dunklen Kulleraugen schauen direkt in die Kamera.

Philou und die Freundin waren an diesem Tag in meinem Garten zu Gast. In der Erinnerung höre ich ihre Stimme und spüre das weiche Fell des Hundes, der sich gern streicheln ließ. Ich rieche den Kaffee und schmecke das Himbeereis auf der Zunge

Wir erzählten, lachten. Der Sommer des Gartens beflügelte unsere Seelen.

Nun ist es Winter. Ihr Lachen für immer verklungen.

am Grab
das Winseln
ihres Hundes

Hartmut Fillhardt

Ein stiller Ort

Bereits zum sechsten Mal suche ich beim Einkauf Feuchttücher - ein Paket wenigstens - vergeblich.

Gerade mal drei Wochen Corona-Quarantäne - schon wird er fadenscheinig, dieser Mantel, den wir so stolz „kulturelle Errungenschaften“ nennen.

Ich versuche mich zu erinnern – wie war das eigentlich, Anfang der 1970er Jahren, als unser Bauernhof noch kein modernes Badezimmer hatte, mit Chrom-Armaturen und fließend Wasser, sondern ein Plumpsklo auf dem Hof? An einer Drahtschlinge hing das Zeitungspapier vom Vortag, allabendlich sorgsam in handliche DinA5-Stücke gerissen.

Und heute? Längst beziehe ich die Nachrichten aus aller Welt papierlos, über das Internet.

Zurück vom Einkauf
das letzte Sommergras
im Badezimmer.

Karola Groch

Schloss Biesdorf

Die Wiese rundum das Schloss steht im Blau der blühenden Krokusse. Dazwischen leuchten gelbe Sträucher. Geradeaus erkenne ich den Hügel mit dem legendären Eiskeller, davor liegt der von Enten besetzte Teich.

Ich sitze allein auf einer der Terrassenstufen, denn unser Schloss ist seit vier Wochen geschlossen - Corona Virus!

Dieses Schloss aus dem 18. Jahrhundert begleitete mein Leben von Kriegsende an. Es sah anfangs nach 45 nicht sehr freundlich aus, wies zwar keinen Bombenschaden auf, stand aber ohne das abgebrannte Obergeschoß da.

Der erste lustige Gedanke blieb mir von der Rodelfahrt im kalten Winter 45 durch den Schlosspark. Aber noch heute frieren mir bei diesen Gedanken Hände und Füße.

Im Laufe der Zeit strömten die Biesdorfer Bürger zum Schlosspark hin um aufzuräumen und das Schloss zu entrümpeln. Dann mieteten sich verschiedene Ämter ein und es zog so etwas wie gesellschaftliches Leben ein. Auch die Parkpflege kam wieder in Gang. So konnten die kostbaren Bestände an den Naturbäumen, wie Urweltmammut-Baum, überleben. Hier wurde langsam wieder der Mittelpunkt der Biesdorfer, die natürlich neugierig und energiegeladent ins Schloss kamen. Vom Bezirksamt wurde mit einem baumgroßen, holzgeschnitzten Sioux ein Indianerdorf

als Spielplatz eingerichtet - Eine Sensation - die leider keinen langen Bestand haben durfte.
Ich denke noch gern zurück an Familienausflüge in den Schlosspark: So zogen wir mit unseren strahlenden Eltern, meiner Schwester im vom Enkel geschobenen Rollstuhl und meinem Mann zum Blätter sammeln für die Schule los. Erik, der Enkel drängelte sich an den Rollstuhl. Vermutlich wollte er sich um das Blätteraufheben drücken und genoss lieber die Zuneigung meiner Schwester.
Zu den beliebten Sonntagskonzerten im Schloss traf man sich gern. Wir genossen Ausstellungen und Vorträge Berliner Maler und Künstler. Auch ich durfte einen Vortrag zu meiner Arbeit in Pakistan im frisch renovierten Kaminzimmer halten.
Das Schloss war mittlerweile ein kultivierter und beliebter Treffpunkt. Nun ruht das Leben hier zwangsweise bis zum baldigen Ende der Schließung.
Ich erhebe mich von den Stufen und winke dem Schloss beim Gehen zu.

Corona-Viren fliegen
zwischen die schönen Baumkronen
stürzen ab und vergehen am Boden

Anke Holtz

Jemen, Sana'a 2000

In einem alten Kleinbus fahren wir aus Sana'a heraus. Die Landschaft karg, trocken und schön. Unser Reiseführer erzählt von seiner Verlobten. Sie würden gerne heiraten, aber ihm fehlt das Geld, um eine Familie gründen zu können. Ein Problem welches eine ganze Generation trifft. Zwischenzeitlich studieren die Frauen. Seine Verlobte studiert Medizin, berichtet er voller Stolz.

Wie halten auf einem Felsplateau. Eine Hochzeitsgesellschaft hat sich versammelt. Ausgelassen schießen die Männer mit ihren Gewehren in den Himmel. Salven begleitet von Jubelschreien. Der Krummdolch am Gürtel des Bräutigams ist reich verziert.
Das ist lang her. Gern würde ich dieses Land und ihre Menschen wieder besuchen.

9/11
und die Welt
wird klein

Ute Kassebaum

Der Duft der Heideblüten im August

Bei stechender Sonne laufe ich auf Sandwegen in die nahe liegende Heidelandschaft. Zuerst geht es durch einen kleinen Fichtenwald, bevor sich die Weite vor meinen Füßen ausbreitet.

Tief atme ich die Düfte, getragen vom warmen Wind ein. Hunderte von Bienen summen um mich herum. Auf meiner Zunge schmecke ich schon die Süße, die mir den kommenden Winter erhellt. Nun erreiche ich den großen Hügel. Lila ist die Farbe, soweit ich sehen kann.

Jedes Jahr sehnte ich mich nach diesem Ort der lebendigen Stille.

Unter den drei Birken steht eine Holzbank. Darauf setze ich mich, die Blätterzweige fächeln mir Kühlung zu. Es tut gut, hier zu sein, aber irgend etwas fehlt mir! Ich weiß nicht was!

Aus dem süddeutschen Raum mit Barockgarten war ich zurückgekehrt in die karge Landschaft, in die man sich verlieben kann. Schon früh am Morgen flattern die Lerchen über dem Feld und beginnen zu Tirilieren. Über sich den blauen Himmel. Mit den aufziehenden Wolken darin kehrt verdächtige Ruhe ein. Es wird Zeit für den Rückweg, Wolken verdunkeln die Sonne! Ich werde mich beeilen müssen, um nicht ins Gewitter zu geraten. Schnell pflücke ich ein kleines Sträußchen Heide. Schon beginnt es zu grummeln. Ich schrecke zusammen, auf weiter Fläche allein - Bis zum Schafstall sind es 1000 Meter, bis zur Eiche nochmals, und bis ich zu den ersten Häusern komme, bin ich klitschnass. Großvater steht an der Gartenpforte, er hat nach mir Ausschau gehalten und legt mir ein Handtuch um die Schulter: „Kumm, Mädle, du bischt jo ganz nass!“ „Ich bin zu Hause angekommen!“

Großmutter wartet schon mit selbstgebackenem Hefekuchen auf mich und Mutter reicht mir einen Brief, auf den ich schon lange wartete.

nach Jahren

an der Eiche der Buntspecht klopft

der Schafstall ist leer

...

unter dem Hausdach

die Schwalben

fliegen aus

...

knorrig die alte Kiefer

die Zapfen mit Samen

warten auf den Wolkenguss

Deborah Karl-Brandt

Der Himmel über Borkum nun über Bonn. Blau, weit, mit bauschig-weißen Kumulonimbus-Wolken bedeckt. Das schöne Wetter lädt zum Waldspaziergang ein. Eine Frau mit Reithelm führt ihren Schimmelwallach spazieren, Jogger überholen mich, ich grüße unter Beachtung des Sicherheitsabstandes die alte Dame von gegenüber, die ihren stummen Hund ausführt: eine schwarz-weiß gescheckte Bulldogge. Ein Paar mit zwei kleinen Kindern sucht nach Fichtenzapfen. Die Stoffpuppe des Jungen reist in einem kleinen Plastikeimerchen mit.

Griff nach dem Bonbon
Die Fingerkuppe bestäubt
letztjähriger Sand

René Possél

„Il girasole = die Sonnenblume“ heißt der kleine Laden. Hier kaufe ich die Tickets zur Überfahrt mit der Fähre nach Gargnano, am anderen Ufer des Gardasees. Eine rundliche, robuste, ältere italienische Signora bedient mich. Sie spricht recht gut Deutsch und so frage ich sie, ob sie schon einmal in Gargnano war.

Ihr Gesicht verändert sich. Es wird weicher, kindlicher, leuchtender, als sie mir nun erzählt: Ja, als Kind sei sie mit dem Großvater hinübergefahren. Ihr Großvater hieß Giacomo und sei zum Fest des Hl. Jakobus am 25. Juli immer übergesetzt, um dort Zwiebeln zu kaufen. Von überall her seien die Leute damals nach Gargnano gekommen, um zur „festa di san Giacomo“ Zwiebeln auf dem Markt zu kaufen. Und dann habe ihr der Großvater dort immer ein Eis gekauft...

Ob sie denn später nicht mehr in Gargnano gewesen sei? Nein, im Sommer habe sie mit dem Laden genug zu tun und damit, den Steg für die an- und ablegenden Fähren zu besorgen... Und im Winter? Antwort ist eine vage, italienische Geste: der Arm mit der nach oben offenen Hand fährt zum Himmel und die Schultern werden hochgezogen...

Das kann alles bedeuten: Wer weiß? Keine Zeit, keine Lust, kein Geld oder sonst etwas... Jetzt wird das glückliche Kinderlächeln schmerzlich und der Redestrom der Frau versiegt. – Ich brachte ihr von Gargnano eine Zwiebel mit. Ein Eis wäre geschmolzen.

Den Ausdruck auf ihrem Gesicht war unbeschreiblich...

weit weg
das andere ufer des sees
ihr halbes leben

Ingrid Meinerts

Kloster auf Zeit

Es ist heiß.

Ich liege auf einem Deckstuhl im Schatten einer Birke.

Vor mir, in der Mitte der Wiese, eine Pappel und eine Tanne dicht nebeneinander. Beide sehr hoch und schmal gewachsen. Die oberen Zweige der Pappel sind kahl, die der Tanne voll von schwer herabhängenden Zapfen.

Aus einer Gabelung der Birke wächst geschützt ein kleiner Sprössling.

Der Holunderbusch daneben ist verblüht und beginnt, kleine grüne Früchte auszubilden. Nur noch eine einzige weiße Dolde streckt sich der Sonne entgegen.

Eine Drossel sucht die Wiese mit aufmerksamem Blick nach Würmern ab.

Leises Geplauder dringt von benachbarten Liegestühlen herüber.

Die Sonne steht schon hoch, verdeckt von flirrendem Espenlaub. Hin und wieder streicht eine leichte Brise über die Haut. Einzelne schon herbstlich gelbe Blätter trudeln herab.

Nur selten die Stimme eines Vogels.

Eine Hummel brummt in Richtung Klostergarten. Von dort ist ein gleichmäßiges Hacken zu hören. Jemand säubert die Gemüsebeete. Ein schützender Sonnenschirm leuchtet als gelber Fleck zwischen all dem Grün.

Das Geräusch eines Motorfliegers verbindet sich mit dem gleichmäßigen Rauschen der Autobahn.

Zwischen den Bäumen schimmert ein Stück der silbrig grauen Klostermauer.

Dahinter, leuchtend braungelb, ein abgeerntetes Kornfeld.

Sommerhitze

neben dem Mond

ein Wolkentupfer

Evelin Schmidt

Zu Hause

Der Frühstückstisch war wunderbar gedeckt, mit allem, was man für einen Jahrestag braucht, auch mit einem Blumenstrauß und einer Kerze.

Der Kaffee war gerade eingegossen, da war ein deutliches Geräusch aus dem Schornsteinschacht zu hören. Ein kleiner Vitrinenschrank mit dem Lieblingsgeschirr steht vor einem Schornstein, in den wohl gerade ein Vogel gerutscht war.

Hastig wurde der Tisch abgeräumt, der Schrank beiseite gerückt und eine Zange gesucht, um die Klappe zu öffnen.

Die Tür zum Garten stand offen – ein kleiner Vogel flog in die Freiheit.

Hagebutten
Zinnoberrot
der Duft verfliegen

Gisela K. Wolf

Ort einer Kindheit

Im Westen des Hauses die Dorfstrasse, die Bäckerei, ein Entenweiher und dahinter die Bahngeleise mit einem geheimnisumwitterten Gebiet, das mir Grossmutter, als ich Kind war, eines Tages zeigte. Nach dem Bahnübergang ein kleiner schmaler Weg, einige grosse Steine und Grossmutters Warnung, nicht neben die Steine zu treten, sonst würde ich im Moor versinken. Hohes Gras, Binsen genannt, Grossmutter pflückte vorsichtig einen ganzen Arm voll. Wieder zu Hause flocht sie aus den Binsen einen kleinen Korb und erzählte mir eine Geschichte aus der Bibel.

Im Osten des Hauses Blick in den Garten, hin zur grossen Linde. In der Ferne die Bahngeleise. Wenn ich nach Jahren mit dem Zug vorbei fuhr stand Grossmutter im Garten und winkte mit einem grossen weissen Taschentuch.

Blühende Zweige
auf dem Tisch bunte Eier
niemand sah den Hasen

Brigitte ten Brink

Unter den Birken

Kaum erkennbar zweigt ein schmaler Pfad von einem meiner Spazierwege durch den Wald ab. An einem sehr heißen Tag bin ich ihm das erste Mal aus Neugierde gefolgt. Er führte mich zu einer mit Gras bewachsenen Stelle, auf der vier Birken standen. Das Sonnenlicht blinzelte durch das Geäst. Es roch nach Erde und Pflanzen und Hitze. Es war still hier. Ich setzte mich unter die Bäume und schaute empor. Die Birkenzweige bewegten sich wie langes Haar in dem leichten Wind. Der Ort kam mir verwunschen vor – wie in einem Märchen.

hoch in den Himmel
geschickt glitten meine Träume
auf Wolken davon

Seitdem besuche ich die vier Birken immer wieder zu jeder Jahreszeit.